
KONFERENZEN

Chinawissenschaften: China und Taiwan in der Öffentlichkeit – Paradigmenwechsel in Medien, Politik und Forschung

10. Jahrestagung der Deutschen Vereinigung für Chinastudien

Berlin, 29.-31.10.1999

Im Zuge der seit ca. zwei Jahren verstärkt geführten Debatte um Stärken und Schwächen der deutschen Ostasienwissenschaften ist immer wieder auf das virulente Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit hingewiesen worden. Zu selten finde ein Transfer von Forschungsergebnissen der Asienwissenschaften in die Medien statt. Die deutschen Asienwissenschaften seien in der Öffentlichkeit kaum präsent, ihr gesellschaftlicher Einfluß und ihre Einwirkung auf die Berichterstattung daher gering. Auf der Podiumsdiskussion der DGA im Mai 1999 wurde aus diesem Grund die Öffentlichkeitsarbeit als wichtiger Bestandteil einer Modernisierung der Asienwissenschaften genannt. Das schwierige Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit läßt sich auch und vor allem für China und die Sinologie nachweisen. Bestimmte Themen (Menschenrechte, Tibet, Wirtschaftswachstum) stoßen auf ein relativ großes öffentliches Interesse. In Bezug auf die Entwicklung in China besteht in Medien, Öffentlichkeit und Wirtschaft somit ein Bedarf an Informationen, und zwar sowohl in Form von Darstellungen langfristiger Prozesse als auch in Form von aktuellen Analysen. Dennoch gibt es bisher keinen nennenswerten Austausch zwischen der Berichterstattung in den Medien und der Chinawissenschaft. Es stellt sich zum einen die Frage, inwieweit die deutsche Sinologie von ihrer Ausstattung, ihrer Struktur und ihrem Selbstverständnis her in der Lage ist, auf diese Notwendigkeit einzugehen. Zum anderen ist zu berücksichtigen, welche allgemeinen Faktoren die China-Berichterstattung in den Medien beeinflussen und wie wissenschaftliche Informationen für die Medien aufbereitet werden müssen, damit sie dort rezipiert werden. Diese Fragen standen im Mittelpunkt der zehnten öffentlichen Jahrestagung der Deutschen Vereinigung für Chinastudien (DVCS), die an der Berliner Humboldt-Universität abgehalten wurde.

Die verschiedenen Aspekte des Themas wurden in fünf Panels diskutiert. Das erste Panel galt Methodenfragen. Heiner Roetz (Bochum) stellte Überlegungen zu einer "politischen" sinologischen Hermeneutik vor. Darunter versteht er einen diskurs-ethischen Ansatz, der von essentialistischen Verallgemeinerungen Chinas absieht und stattdessen ein kommunikatives Verhältnis zum untersuchten Gegenstand einzunehmen versucht. Eine solche Hermeneutik ist politisch in dem Sinne, daß sie auf normative Werte (z.B. Demokratie und Menschenrechte) als Leitfaden für die Beschäftigung mit China referieren kann. Der Beitrag von Zhang Junhua (Berlin) diskutierte Traditionen partizipativer Kommunikation in China. Er kam zu dem Schluß, daß sich damit in China indigene Traditionen demokratischer Vorstellungen nachweisen lassen. Mechthild Leutner (Berlin) forderte in ihrem Beitrag dazu auf, daß

Chinawissenschaftler sich verstärkt mit ihren Forschungsergebnissen an die Öffentlichkeit wenden sollten. Zentrales Anliegen einer kritischen Chinawissenschaft müsse sein, hegemoniale Einstellungen und ethnozentrische Wertungen in der Gesellschaft durch die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit zu korrigieren. Das verlange ein Selbstverständnis, das nicht auf dem Ideal „Elfenbeinturm“ beharre, sondern sich auf die gesellschaftliche Aufgabe der Wissenschaft besinne. Dagmar Yudebski (Berlin) erörterte das Thema aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive. Die Berichterstattung in den Medien sei generell geprägt von Stereotypisierung, Emotionalisierung und Reduktion von Komplexität. Die Gesetze von "Infotainment" stünden somit der Rezeption wissenschaftlicher Ergebnisse in den Medien entgegen. Klaus Mühlhahn (Berlin) analysierte in seinem Beitrag die Darstellung und Rolle Chinas im westlichen Menschenrechtsdiskurs seit der Aufklärung. China habe in diesem Diskurs seit dem 18. Jahrhundert eine wichtige Rolle gespielt. Dabei lasse sich eine wachsende Instrumentalisierung und Funktionalisierung Chinas nachweisen, die in Verbindung stehe mit den durch Ideologisierung und Kommerzialisierung verursachten radikalen strukturellen Veränderungen in der Öffentlichkeit. Die Repräsentation Chinas im Menschenrechtsdiskurs sei somit primär durch innenpolitische und binnengesellschaftliche Faktoren bestimmt.

Das zweite Panel beschäftigte sich mit verschiedenen Darstellungen Chinas in der Öffentlichkeit. Wie Peter Merker (Erfurt) nachwies, war den chinesischen Regierungen im zwanzigsten Jahrhundert ihre Darstellung in westlichen Medien nicht gleichgültig. Sie versuchten durch eine gezielte Selbstdarstellung mit im Ausland verbreiteten Regierungsschriften darauf Einfluß zu nehmen. Tim Trampedach (Berlin) verglich die Berichterstattung in deutschen meinungsbildenden Zeitungen zur Gründung der VR China am 1. Oktober 1949 mit Berichten zum 50jährigen Jubiläum am 1. Oktober 1999. Er kam zum Ergebnis, daß die aktuelle Berichterstattung einseitig negativ und „übellaunig“ sei. Einen Einblick in den journalistischen Alltag vermittelte Kerstin Lohse (Baden-Baden). Sie beschrieb die Schwierigkeiten, mit denen die Journalisten in Peking umzugehen haben. Sie vertrat die Auffassung, daß insgesamt gesehen anläßlich des Jahrestages der Gründung der VR China umfassend und auch zunehmend differenziert über China berichtet worden sei. Es folgten Beiträge zu historischen Chinadarstellungen: Joachim Krüger (Berlin) skizzierte das Chinabild in der DDR der 50er Jahre. Thomas Kampen (Leeds) beschrieb das Verhältnis von Chinawissenschaften und Öffentlichkeit in der ehemaligen DDR. Die Erfahrungs- und Erlebnisberichte von Reisenden, die China im frühen zwanzigsten Jahrhundert besucht haben, untersuchte Thomas Zimmer (Bonn). Gabriele Goldfuß (Leipzig) zeigte Aufnahmen der Photographin Lotte Errell aus dem China der 30er und 40er Jahre.

"Taiwan und die Chinawissenschaften" war das Thema des dritten Panels. Die Demokratisierung von Verfassung und politischer Ordnung in Taiwan wurde von Herrmann Halbeisen (Bochum) dargestellt. Christoph Müller-Hofstede (Brühl) sprach über China- und Taiwan-Darstellungen im öffentlichen Raum und in der Erwachsenenbildung. Er kritisierte das Fortbestehen unhinterfragter Mythen und forderte zu einer unvoreingenommenen Beschäftigung mit dem politischen System der VR China auf. Ines-Susanne Schilling (Bochum) stellte das Bochumer Projekt

zur Erfassung, Sammlung und Erweiterung von in Deutschland vorhandenen Materialien über die regionale Kultur Taiwans vor. Mehrere Beiträge beschäftigten sich schließlich mit der Frage der Identität – einem Thema, das in den Chinawissenschaften zunehmend diskutiert wird. Gunter Schubert (Heidelberg) erörterte den schwierigen und komplexen Prozeß der Ausprägung einer taiwanesischen Identität. Einen Vergleich von Diskursen der Homosexualität in Taiwan und Hong Kong stellte Jens Damm (Berlin) an. Anhand der Diskurse schilderte er die Herausbildung sexueller Identitäten, die sich in Interaktion mit globalen Diskursen, insbesondere aus den USA, von dominanten Identitäten der jeweiligen Gesellschaft abgrenzten. Michael Rudolph (Heidelberg) beschrieb die Ethnisierung der Identität der Aborigines auf Taiwan. Bei der Entwicklung eines ethnischen Bewußtseins habe die presbyterianische Kirche eine maßgebliche Rolle gespielt.

Das vierte Panel wandte sich der Tätigkeit und Wirkung einzelner Chinawissenschaftler zu. Roswitha Reinbothe (Frankfurt a.M.) ging auf die Rolle Otto Frankes bei der Gründung der Deutsch-chinesischen Hochschule in Qingdao ein. Klaus Kaden (Berlin) berichtete über die Schwierigkeiten Wilhelm Grubes, einen Lehrstuhl für Sinologie an der Berliner Universität zu erhalten. Unter dem Pseudonym Asiaticus veröffentlichte Mojzes Grzyb (auch bekannt als Hans Schippe) zahlreiche Berichte über China in linken Zeitschriften der 30er Jahre. Diese hatten, wie Helga Scherner (Berlin) nachwies, eine große Wirkung auf Chinabild und Chinakentnis der Linken.

Das fünfte Panel hatte das Thema "Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit". Die Rolle des Christentums in Geschichte und Gegenwart der chinesischen Gesellschaft wird, wie Monika Gänßbauer nachdrücklich hervorhob, in der deutschen Chinawissenschaft weitgehend vernachlässigt. Sie forderte dazu auf, die sozialen und kulturellen Wirkungen des Wachsens christlicher Gemeinden in China verstärkt in die Forschungen einzubeziehen. Volker Stanzel (Berlin), der im Auswärtigen Amt tätig ist, berichtete über die deutsche Chinapolitik, die sich im Spannungsfeld zwischen Öffentlichkeit, einzelnen *pressure groups* und internationaler Diplomatie bewege.

Die Tagung war geprägt durch fruchtbare, lebendige und z.T. auch kontroverse Diskussionen. Häufig wurde an den kürzlich verstorbenen Vorsitzenden der DVCS, Helmut Martin, erinnert, dem die Themenstellung der Tagung sehr am Herzen gelegen war und der sich wie kaum ein anderer Fachvertreter darum bemüht hatte, mit seiner Arbeit die Öffentlichkeit anzusprechen. Es bestand allgemeine Übereinstimmung, daß die Arbeit des Vereins im Sinne Helmut Martins fortgesetzt werden soll. Die Mitgliederversammlung wählte Heiner Roetz zum neuen Vorsitzenden.

Klaus Mühlhahn

China and Christianity – Burdened Past, Hopeful Future

San Francisco, USA, 14.-16. Oktober 1999

Daß "Christentum in China" – anders als in der deutschsprachigen Sinologie – für US-Wissenschaftler kein Randthema ist, wurde auf der Konferenz in San Francisco